



Eine merkwürdige Frage.

Eine merkwürdige Frage.

Von Schw. Juliana.

St. Michael. — Auf dem Rückweg zur Missionsstation traf ich jüngst mit einem jungen Kafferweib zusammen, das in Begleitung zweier Kinder eben von St. Michael herkam. Sie war mir fremd, tat aber ungemein freundlich, blieb nach dem üblichen Gruße stehen und sagte: „Schwester, ich möchte dich sehen.“ Verwundert hielt ich inne mit der Frage, wer sie sei? Ohne darauf zu achten, zeigte sie, wie in Gedanken verloren, auf das Kreuzifix, das ich auf der Brust trug, und fragte: „Wer ist das?“

„Das Bild unseres Erlösers“, erwiderte ich, „des Sohnes Gottes, der für uns Mensch geworden ist.“

„Erlöser? Gott? Wer ist denn das?“

Ich erzählte ihr in Kürze vom lieben Gott, der Himmel und Erde erschaffen, auch von Jesus Christus, der aus Liebe zu uns Menschen am Kreuze gestorben.

„Aber sag mir doch“, fragte sie, meine Rede unterbrechend, „weshalb hat man denn einen so guten Gott ans Kreuz genagelt? Das ist es, was ich vor allem wissen möchte. Ich kam heute zum erstenmale nach eurer Station, ging da von Neugierde getrieben, in die Kirche hinein und sah nun gleich zu linker Hand in Lebensgröße das Bild eines Mannes, der mit Händen und Füßen an ein großes Kreuz genagelt war. Ich erschrak darüber sehr, schaute lange zu dem Mann hinauf, der so schmerzlich verwundet dahing und hätte nur allzu gerne erfahren, wer er sei und weshalb man ihn ans Kreuz neschlagen. Auf dem ganzen Wege war ich voll von diesem Gedanken, da sah ich dich daherkommen und bemerkte sogleich, daß du daselbe Bild, nur viel kleiner, auf der Brust trägst. Deshalb wage ich, dich darum zu fragen. Du sagst mir, es sei unser lieber Herr und Erlöser. Aber, wenn er so gut ist, und uns so sehr liebt, weshalb hat man ihn dann ans Kreuz geschlagen?“

„Daran sind unsere Sünden schuld“, erwiderte ich.

„O die Sünden der Weißen“, rief erstaunt die Heidin aus. „Ihr müßt aber große Sünden haben, daß Gott deshalb am Kreuze sterben mußte.“

Als aber die gute Frau aus meiner weiteren Erklärung erfuhr, daß die Sünden aller Menschen, auch der schwarzen, schuld am Tode Jesu seien, wurde sie tief gerührt. Sie hatte offenbar ein religiöses, für die Wahrheiten unseres hl. Glaubens tief empfängliches Herz. Um so mehr wunderte mich ihre volle Unkenntnis in Sachen der Religion, waren doch ringsum in der ganzen weiten Gegend verschiedene christliche Missionen. Ich fragte sie deshalb, ob sie wirklich noch gar nichts vom lieben Gott gewußt habe. Sie entgegnete: „Dah es einen Gott gibt und zwar einen so guten Gott, der für uns Mensch geworden und wegen unserer Sünden am Kreuze gestorben ist, habe ich bisher nicht gewußt, das habe ich erst von dir erfahren, aber immer habe ich geglaubt, daß es dort oben einen großen Herrn gebe und habe öfters zu ihm hinaufgerufen, er möge mich und meine Kinder beschützen und uns helfen.“

Ich forderte sie auf, künftig zu uns in die Kirche zu kommen, um den lieben Gott recht kennen zu lernen. „O, wie gerne wollte ich das“, rief die arme Frau aus, „doch mein Kraal ist allzuweit von hier entfernt“ — sie nannte mir dessen Lage und Namen — „und außerdem bin ich verheiratet. Rein, ich kann beim besten Willen nicht kommen. Aber Schwester, vielleicht ist es dir möglich, öfters zu uns zu kommen.“ — Ich versprach es, und damit trennten wir uns für heute.

Die Frau hatte mein Interesse in hohem Grade geweckt, weshalb ich die erste Gelegenheit benützte, sie in ihrer Heimat zu besuchen. Der Hochw. P. Missionär gab mir hierzu mit Freuden seine Erlaubnis. Ich fand daselbst einen großen Kraal, in dem es von Kindern, förmlich winnelt, waren doch neun Weiber da und zwei Großmütter. Die Zahl der Männer und erwachsenen Burschen konnte ich nicht genau erfahren, sie waren bei einem Biergelage abwesend. Ich ging in die Hütte der Großmutter des Kraalbesitzers, welche sich dadurch nicht wenig geehrt fühlte. Bald kamen auch die anderen Weiber eines nach dem andern herbei und boten mir die Hand zum Gruße. Besonders erfreut über meinen Besuch war natürlich das junge Weib, das ich schon früher bei der eben beschriebenen Begegnung kennen gelernt hatte. Sie begrüßte mich wie eine alte Bekannte mit großer Herzlichkeit. Auch die Kinder steckten neugierig ihre Köpfe herein. Da jedoch ihr Anzug mehr als dürtig zu nennen war, zankte sie die Großmutter auf einen Vorhalt von meiner Seite tüchtig aus und wies sie fort. Bald kamen sie jedoch wieder; sie waren nun alle anständig in Decken gehüllt, sahnen sich schweigend an der Wand des Kraaleinganges nieder und staunten mich offenen Mundes an. Alle taten anfangs überaus schüchtern; als ich aber freundlich mit ihnen zu reden begann, die Großmutter „Kulu“ nannte und mich nach ihren Verhältnissen erkundigte, wurden sie immer zutraulicher. Alle wollten vom lieben Gott erzählen hören und beten lernen. Für diesmal begnügte ich mich jedoch, die Leute einmal kennen gelernt zu haben. Auch in der Nachbarschaft fand ich noch manchen großen Kraal mit willigen Leuten. Ich verprach, bald wieder zu kommen, um dann mit dem christlichen Unterricht zu beginnen.

Als ich in der folgenden Woche wiederkam, war in der Hütte der Großmutter der Boden schön gebüett und mit einer neuen Strohmatte belegt, denn hier sollte der Verabredung gemäß der christl. Unterricht erteilt werden. Es waren 17 Mütter mit ihren Kindern zugegen. Letztere brauchten heute nicht mehr ermahnt zu werden, sich zu bedecken, sie taten es vielmehr aus freien Stücken, und wenn einmal eines der kleineren sich vergaß und seine Decke etwas heruntergleiten ließ, wurde es sofort von den größeren auf seinen Verstoß aufmerksam gemacht. Ich begann mit der Einübung des hl. Kreuzzeichens und des Vaterunsers. Für manches der Anwesenden ein schweres Werk; wie überall, so begreifen auch hier die Kinder leicht, alte Leute aber nur schwer, doch zeigte jedes den denkbar besten Willen. Was mich am meisten erbaute, war die Wahrnehmung, daß sie nach meinem Weggang einander selbst unterrichteten und oftmals gemeinsam die einzelnen kurzen Gebete verrichteten, so daß sie, obwohl ich bei der weiten Entfernung und meinen sonstigen vielen Arbeiten nur selten zu ihnen kam, dennoch in verhältnismäßig kurzer Zeit recht erfreuliche Fortschritte in der Kenntnis unserer hl. Religion machten.

Wohl ist so ein Unterricht nur Stückwerk und ein Notbehelf, dennoch aber ein nicht zu verachtender Faktor im Werke der Mission. Kommt man auch nur selten zu diesen Leuten, so schwindet doch mehr und mehr die Röheit heidnischer Sitten und abergläubischer Gebräuche, ein spezifisch christlicher Geist fängt an, heilige Wurzeln zu schlagen, und was die Hauptzache ist, die Leute sind mit uns bekannt, so daß in Krankheitsfällen selten eines ohne die hl. Taufe stirbt.

Möge der Herr das gute Werk, das er hier begonnen, mit seiner erbarmenden Gnade auch vollenden zum Heile vieler!

Ein Fronleichnamsfest in der Mission.

Von Br. N. N.

Wie armselig es in der Mission oft zugeht, aber auch mit wie wenig man sich zu helfen weiß, mag folgender Fall zeigen:

Das Fronleichnamsfest 1893 war gekommen. Jubelschall und Freudenklang ertönt an diesem Ehrentage des Heilandes in der kathol. Welt; im Triumph zieht er durch die Straßen der Städte und Dörfer; durch die Fluren und Felder; die Glocken singen vom Turm ihr

zession zustande bringen könnte. Schließlich kam man überein, sie abzuhalten. Den Ausschlag gab der Gedanke: Der göttliche Heiland sieht ja doch vor allem darauf, wie groß die Liebe in den Herzen derer ist, die ihm die Huldigung bereiten, als darauf, wie groß das äußere Gepränge ist.

Gesagt, getan! Nun galt es zunächst einen Traghimmel herbeizuschaffen. Die Schwestern wußten bald Rat. Man schickte Kinder in den Wald und ließ sie dort 4 Stämmchen holen; diese wurden dann als die 4 Tragstangen zurechtgerichtet. Ein großes, weißes, leinenes Tuch wurde daran befestigt und der schönste Traghimmel war fertig. Auch vier Altärchen wurden aus Brettern zusammengezimmert und mit Blumen und Grün schön



Fronleichnamsprozession in Mariannhill.

Oblied; alles ist ja weihevoll, ja überirdisch, ja feierlich. Auch auf unserer Missionsstation St. Michael hegte man den herzlichen Wunsch, dieses Ehrentage des Heilandes einmal recht feierlich zu begiehen. Bisher war es noch nicht mit feierlicher Prozession gefeiert worden. Und doch! Was wäre es für ein herrlicher Triumph für den göttlichen Heiland, inmitten seiner aus dem Heidentum erretteten Kinder einherzuziehen, Welch schöne Gelegenheit wäre es für die Neuchristen, ihren Heiland, dem sie doch all ihr Glück verdanken, öffentlich zu huldigen und ihren christlichen Glauben feierlich vor den zusammenströmenden Heiden zu bekennen.

Da war nun aber guter Rat teuer; denn St. Michael war eine sehr armelige Station. Die Kirche, aus Nasen gebaut, war schon so baufällig geworden, daß P. Superior beim Sonntagsgottesdienst öffentlich verkündete, man solle sich ja nicht an die Wand anlehnen, da sonst Gefahr bestünde, daß die ganze Kirche zusammenfiele. Auch an kirchlichen Gerätschaften fehlte fast alles. P. Superior überlegte unter diesen Umständen lange hin und her, wie man trotzdem eine feierliche Pro-

zession zustande bringen könnte. Schließlich kam man überein, sie abzuhalten. Den Ausschlag gab der Gedanke: Der göttliche Heiland sieht ja doch vor allem darauf, wie groß die Liebe in den Herzen derer ist, die ihm die Huldigung bereiten, als darauf, wie groß das äußere Gepränge ist.

So waren nun alle Schwierigkeiten gelöst und die Prozession konnte stattfinden. Während das Missionsglöckchen sein Silberstimmchen ertönen ließ, das allerdings unter den Bassstimmen seiner mächtigen europäischen Vettern gar nicht mehr zu hören gewesen wäre, zog der eucharistische Heiland aus der Kirche heraus, um seinen ersten feierlichen Umzug unter seinen schwarzen Kindern zu halten. Der Himmel erstrahlte im schönsten Blau; feierlich und freudig erklangen die Sakramentslieder der schwarzen Christen. Ein Staunen ergriff die umstehenden Heiden. Die Prozession verließ